

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 36 (1946)
Heft: 4

Artikel: Ungekrönte Dynastie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634872>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

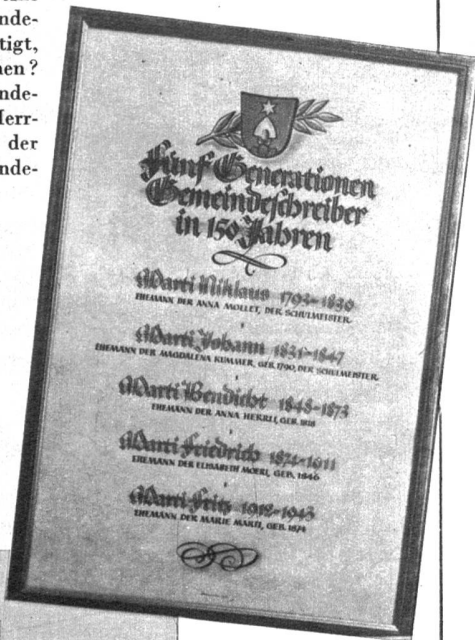
Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ungekrönte Dynastie

Schlägt man im Brockhaus nach, um zu erfahren, was eine Dynastie ist, wird man belehrt, dass der Ausdruck aus dem Griechischen kommt und Herrscherhaus bedeutet. Ein Dynast ist demnach ein Fürst, ein Herrscher über ein meist kleineres Gebiet. Wir Schweizer haben keine Fürstengeschlechter — aber in der schönen, wohlhabenden Gemeinde Lyss im Berner Seeland stellt eine Familie seit 150 Jahren den Gemeindegemeinschreiber. Ist es da nicht berechtigt, von einer „Dynastie“ zu sprechen? Das um so mehr, als der Gemeindegemeinschreiber vielerorts ein kleiner „Herrscher“ ist. Fünf Generationen der Familie **Marti** haben den Gemeindegemeinschreiber

Fünf Generationen der Familie Marti haben der bernischen Gemeinde Lyss Gemeindeschreiber gestellt. Während 150 Jahren lag die Gemeindeverwaltung in den Händen einer Familie. Anlässlich des Rücktritts von Fritz Marti schenkten ihm seine Kinder diese Urkunde.



In diesem behäbigen Berner Landhaus war in den Jahren 1831-1873 die Gemeindeganzlei von Lyss untergebracht. Die zweite und dritte Generation der Gemeindeganzschreiber-Dynastie Marti wirkten hier als Gemeindeganzschreiber.

Die vierte und fünfte Generation amtierte in diesem Gebäude als Gemeindeschreiber. Friedrich Marti wirkte hier von 1874—1911, Fritz Marti, der letzte Gemeindeschreiber der Marti-Dynastie von 1912 bis zu seinem Rücktritt im Jahre 1943.

Der Gemeindeschreiber während seiner Arbeit. Wie viele Eintragungen in das Register hat er in seiner 30jährigen Tätigkeit nicht schon vorgenommen? Er hat das Leben registriert, das Kommen und Gehen seiner Mitbürger, Geburt, Vermählung und Tod.

das Licht der Scheinwerfer auf ein grosses dunkles Auto
das genau vor dem Eingang hält.

„Merkwürdig“, murmelt Blanchard. „Journalisten wo möglich — oder?“ Er tastet unwillkürlich nach dem Browning, den er im Mantel stecken hat. „Nehmen Sie den Colt da er ist in der Tasche an der Tür, hinter den Papieren“, sagt er leise zu Raffal. „Die Sache gefällt mir nicht. Wir steigen am besten gleichzeitig nach beiden Seiten aus. Wenn sich irgend etwas rührt. — — —“

Aber es rührt sich nichts. Nur der Regen rauscht und trommelt eintönig weiter. Und dazwischen hört man einmal ziemlich weit fort ein Rascheln im Unterholz. Aber das kann auch irgend ein aufgeschrecktes Tier sein.

Während Raffal ihm den Rücken deckt, untersucht der Anwalt vorsichtig das dunkle Auto, dessen Tür weit offen steht. Alles leer.

Kein Kleidungsstück — nichts. Aber halt — da auf dem Schaltbrett liegt eine kostbare kleine Uhr, die er sofort erkennt. Die Caliga! Was für eine Tollheit! Er ist ernstlich wütend. Was soll man jetzt — —

Da hört er plötzlich hinter sich einen dumpfen Schrei
kensäut, und als er sich blitzschnell umdreht, sieht er seinen
Begleiter an der Strassenböschung knien neben einem dun-
len, leblosen Körper, der zur Hälfte im Graben liegt.

„Ein Unglück“, sagt Raffal gepresst, „oder vielleicht ein Verbrechen. Leuchten Sie rasch.“

Im nächsten Augenblick fällt der Schein von Blanchars Taschenlampe auf die regungslose Gestalt. Aber noch ehe er der Maitre, etwas geblendet, näher hinschauen kann, hört er schon Raffals Aufschrei „Ariel“ und begreift sofort alle

„Ein Überfall“, stösst er hervor. „Das hat natürlich Ihnen gegolten.“

Der Andere gibt keine Antwort. Er kniet noch immer der Nässe und versucht mit verstörten Bewegungen den leblosen Körper aufzurichten, der seltsam schlaff und schwer in seinen Armen hängt.

Blanchard kommt ihm zu Hilfe und hebt, vorsicht-
 unter den Knien durchgreifend, die Gestürzte voll-
 hinauf, die bei dieser Bewegung ein leises Stöhnen von sich
 gibt.

„Sie lebt“, sagt er und bemüht sich, ruhig zu bleiben.
„Aber sie hat eine Kopfverletzung.“

Unter der beschmutzten Baskenmütze quillt Blut hervor und sickert dunkel über Ariels totenblasses Gesicht, das im grellen Lichtkreis der Lampe unheimlich starr und fremd erscheint.

Raffal schlägt mit einer jähen Bewegung die Hände vor die Augen, als wollte er nichts mehr sehen. Sein Körper schwankt hin und her, gleich wird er zusammenbrechen. Aber da packt ihn Blanchard mit festem Griff an die Schulter. „Sie dürfen mir jetzt nicht schlappmachen Raffal“, sagt er beinahe rauh. „Wir müssen sie sofort in das nächste Hospital schaffen — nach Menton. Fassen Sie an, aber vorsichtig. Mit dem einen Bein ist auch etwas los, es blutet am Knie.“

23.

Bogadyn sitzt schlecht ausgeschlafen und übel gelaunt beim Frühstück, das ihm der Kellner zugleich mit der Post aufs Zimmer gebracht hat. Er ist, wie jetzt häufig, mit schmerzhaften Kopfschmerzen aufgewacht. Diese verdammten Schlafpulver gehen mit der Zeit auch auf die Nerven. Aber was soll man machen, wenn man ohne Mittel überhaupt kein Auge zutun kann?

Er betrachtet misstrauisch die Briefe, ohne sie zu öffnen. Vermutlich doch wieder nichts als Ärger und Aufregung. Lieber erst in Ruhe frühstücken und einen Blick in den „Eclairer“ tun, der wenigstens bloss ein harmloses Lokalblattchen ist.

Als er gleichgültig die Zeitung auseinanderbreitet, fällt sein Auge sofort auf eine dicke dreispaltige Schlagzeile: „Mordanschlag auf die berühmte Tänzerin Ariel Caliga.“ Der Schock ist so heftig, dass ihm beinahe das Blatt aus der Hand fällt. Aber dann überfliegt er in feiebernder Hast